Aus der Welt der Gehörlosen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **56 (1962)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

viele tausend Franken. Dazu kommt die Einrichtung in den Schulen, die Hörhilfen usw. Viele Eltern können für ihre Kinder keine Kostgelder bezahlen. Es fehlen auch Schulbücher, Kleider und manchmal auch Nahrungsmittel.

In den Staaten Liberia und Sierra Leone sind ebenfalls Taubstummenschulen geplant. Es braucht viel Mut und ein großes Gottvertrauen, als tauber Mensch eine solche Aufgabe anzupacken.

Andrew Foster und seine Mitarbeiter berichten im letzten Rundbrief von mancherlei Schwierigkeiten, aber auch von vielen wunderbaren Erlebnissen.

Die Begegnung mit Herrn Foster hat uns St.-Galler sehr beeindruckt. Wir trafen hier einen freien und fröhlichen Christenmenschen. Er rechnet mit einem lebendigen und reichen Gott. Wir haben uns mit Ablesen ordentlich gut und mit Schreiben in Englisch noch besser verstanden.

Das Geld der Gehörlosenvereine aus der Schweiz ist für das Werk Andrew Fosters eine wertvolle Gabe. Wir danken herzlich für alle Eure Beiträge! Cl. Iseli

Aus der Welt der Gehörlosen

Reiseerlebnisse Gehörloser, Berichte von Tagungen

Ein Freudentag in Hohenrain

Am 30. Mai 1962 wurden die Neubauten des Erziehungsheims Hohenrain, in dem ja auch die innerschweizerische Taubstummenschule untergebracht ist, feierlich eingeweiht. Im Bild oben sehen wir einen Ausschnitt von der kirchlichen Einsegnung. Umgeben von den Ministranten liest der Priester die Gebete. Er bittet um den Segen Gottes für alle, die in diesem Hause ein- und ausgehen.

Nach der kirchlichen Feier überbrachte der kantonale Baudirektor, Herr Regierungsrat

Dr. F. X. Leu, Gruß und Dank der Regierung des Standes Luzern. Er dankte der großrätlichen Kommission, dem Architekten, dem Kantonsbaumeister und seinen Mitarbeitern, den Baufirmen und ihren Arbeitern. Er dankte auch der Generalvikarin vom Kloster Ingenbohl, dem Direktor, den Lehrerinnen und Lehrern. — Weitere Neubauten und der Umbau der alten Anlage werden noch folgen.
Der Erziehungsdirektor, Herr Schultheiß Dr. H. Rogger, erklärte, es sei eine ehrenvolle Aufgabe für den Staat, solche Werke der Nächstenliebe zu schaffen. Dann erzählte er von der Vergangenheit Hohenrains. Hohenrain war bis zum Jahre 1819 eine Komturei (Besitz von geistlichen Ordensrittern) gewesen. Am 3. März 1847 zog Kaplan Josef Grüter mit 23 taubstummen Zöglingen in die leergewordenen Räume ein. Zwei Lehrer und eine Magd waren seine Gehilfen in Schule und Haus. Als immer mehr Kinder das Heim bevölkerten, halfen Lehr- und Hausschwestern vom Kloster Ingenbohl die Verantwortung für ihre Erziehung und Bildung mittragen.
Herr Dr. W. Schönenberger, Direktor des Heims, betonte, daß es eine schöne und edle Aufgabe sei, den Kindern auch innerlich ein Heim zu verschaffen. Bis zum Frühling 1961 lebten die Kinder in acht Abteilungen. Heute sind sie in 16 neuen Wohnungen verteilt. Es konnten nun kleinere Gruppen gebildet werden. Das ermöglicht eine leichtere und vor allem bessere Erfüllung der erzieherischen Aufgabe. Zum Segen der Kinder, die sich in den kleineren Gruppen auch heimischer fühlen, fast wie in einer natürlichen Familie. In Hohenrain herrscht allseits große Freude über den verheißungsvollen Neuanfang.

Nach einem längeren Zeitungsbericht, der uns freundlicherweise zugestellt wurde. Ro.

Aus der Gewerbeschule für Gehörlose

Ein Ja und ein Nein oder
Ein Bekenntnis und eine Lektion

Am 27. Mai marschierten die Stimmbürger zur Urne. Zwei Fragen waren zu beantworten:

1. Wollt Ihr die Natur und Eure schöne Heimat schützen?
2. Wollt Ihr den Herren Nationalräten statt 65 Franken 100 Franken in einem Arbeitstage geben?

Das Schweizervolk sagte zur ersten Frage ja, zur zweiten nein. Fast sechshunderttausend (600 000) Stimmbürger haben den Stimmzettel ausgefüllt. Ein starkes Ja und ein starkes Nein. Mehr als vierhunderttausend sagten ja zum Heimatschutz. Fast vierhunderttausend Bürger sagten nein zum hohen Taggeld für die Nationalräte.
Sie dachten etwa so: Es gibt immer mehr Menschen in unserem Lande. Viele fremde Arbeiter kommen zu uns. Alle brauchen Wohnungen, Straßen, Bahnen, Flugplätze, Elektrizitätswerke. Überall gibt es Neubauten. Überall sehen wir kleine und große Baustellen. Das ist nötig. Die Menschen brauchen die Neubauten. Die Technik schreitet vorwärts. Sie breitet sich aus. Bauten brauchen Platz. Die Technik bringt aber nicht nur brauchbare Dinge, Platz zum Wohnen, Verkehrswege zum Reisen, elektrischen Strom für Licht und Wärme. Sie bringt auch Rauch, Lärm und Staub.
Der technische Fortschritt hat noch andere Nachteile. Er frißt viele Naturschönheiten. Mancher schöne Baum, mancher große Fels, mancher Bach müssen weichen. Oft sagen die Leute: «Schade, das grüne Wäldchen ist verschwunden.» Oder: «Schade, dieser schöne Wasserfall glitzert nicht mehr. Das Wasser fließt jetzt in dicken Röhren. Die Menschen brauchen die Wasserkraft für elektrischen Strom.»

Das macht viele Schweizer traurig. Sie denken: Bald können wir uns nicht mehr richtig erholen. Unsere Augen können sich nicht mehr recht freuen. Die gewachsene Natur ist verschwunden. Überall sind technische Einrichtungen. Es gibt zu viele Fabriken, zu viele Kamine, zu viele Drähte (elektrische Kraftleitungen), zu viele harte Straßenpflaster, zu wenig Pflanzen, zu wenig sauberes Wasser, zu wenig frische Luft. Wir m ü s s e n etwas tun. Wir wollen uns wehren. Gott hat die schöne Natur geschaffen. Er hat uns die Heimat geschenkt. Wir dürfen niemals alle seine guten Gaben durch die Technik verderben lassen. Jetzt ist es genug.

Mehr als 400 000 gesunde starke Männer haben ja gesagt. Ja, wir wollen einen neuen Satz in der Bundesverfassung. Der Satz soll heißen: Die Natur und die Schönheiten der Heimat müssen geschützt werden. Wir bekennen uns zu diesem Gedanken. Wir legen heute, am 27. Mai 1962, ein Bekenntnis zur Natur und zur Heimat ab. Dieses neue Gesetz hat Kraft. Hinter diesem Gesetz wachen unsere Köpfe und unsere Fäuste. Fast 400 000 Männer sagten n e i n zum hohen Taggeld der Nationalräte. Bis jetzt hat jeder Nationalrat 65 Franken an jedem Arbeitstag in Bern bekommen. Das ist ziemlich viel Geld. Vielleicht sollte man den Ratsherren noch etwas mehr geben. Sie müssen zu Hause sehr viel für unseren Staat arbeiten: Gesetze studieren, lesen, schreiben, telefonieren, mit vielen Leuten sprechen. Aber hundert Franken jeden Tag, das ist zu viel. Der Sprung nach oben ist zu groß. Die Nationalräte wollen zu viel auf einmal. Das ist nicht gut. Wir, die Stimmbürger, wollen ihnen eine Lektion geben. Wir wollen mit ihnen eine Schulstunde halten, ihren Kopf waschen. Sie sollen etwas lernen. Sie müssen wissen: Allzuviel ist ungesund!

Vielleicht sind die Nationalräte ein wenig böse. Vielleicht denken sie: Das ist ungerecht. Aber sie fahren trotzdem sehr gerne nach Bern. Sie gehen gerne ins Bundeshaus. Sie lieben ihre Arbeit wie Du und ich. Liebe zur Arbeit ist mehr wert als hoher Lohn. H. R. Walther

Dieser Artikel über die Doppelabstimmung vom 27. Mai zeigt, daß der Staatskunde-Unterricht in unserer Gewerbeschule in engster Verbindung mit dem wirklichen Leben steht. Wir haben ihn mit Freuden in die «GZ» aufgenommen, weil wir a l l e froh sind, daß das Schweizer Volk ein kräftiges Ja sagte.

Und zum Nein gab es aus dem Bundeshaus eine kurze, aber erfreuliche Antwort. Der Präsident des Nationalrates erklärte: «Wir werden trotz dem Nein unsere Pflichten natürlich weiterhin gewissenhaft und treu erfüllen.» — (Etwas anderes haben wir auch nicht erwartet.) Ro.

Die Lüge

Ich war vierzehn Jahre alt. Mein Vater schenkte mir ein neues Luftgewehr. Ich übte, auf die Scheibe zu schießen.

Am Sonntagvormittag war es wunderschönes Wetter, ein blauer Himmel. Ich dachte: «Meine Mutter schläft tief.» Ich holte mein neues Gewehr und machte das Fenster in meinem Zimmer langsam auf. Ich zielte mit dem Gewehr auf einen kleinen braunen Vogel, es war ein Spatz. Plötzlich flog er in die Luft. «Ah, schade!» Endlich kam ein größerer, schwarzer Vogel, eine Amsel, und setzte sich auf den Baumast. Jetzt lud ich das Luftgewehr mit einer kleinen Kugel. Ich zielte auf die Amsel, drückte ab und traf. Die Amsel war blitzschnell tot. Ich schloß das Fenster wieder langsam zu. Da kam meine Mutter und fragte mich: «Was ist passiert?» Ich habe meine Mutter angelogen. Ich hatte ein sehr schlechtes Gewissen. Walter Miserez, Zürich

Glasscherben als Ziegenfutter

Als ich klein war, erst dreizehn Jahre alt, hatte ich einmal ein sehr schlechtes Gewissen. Meine Mutter gab mir viele Glasscherben. Ich mußte sie zum Nachbar in den Abfall-Bach bringen. Ich war faul, ich warf die Glasstücke auf die Wiese. Eine schöne Ziege fraß dort Graß. Dabei erwischte sie einige feine Glassplitter. Am Abend wollte ich im Stall die Tiere füttern. Plötzlich hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil eine Ziege tot am Boden lag. Mein Vater war sehr böse. Er dachte: Wieso ist das Tier gestorben? Der Vater schnitt der Ziege den Bauch auf. Er fand im Magen der Ziege viele feine Glasscherben. Mein Vater erwischte mich und schimpfte mit mir. Ich hatte noch lange ein schlechtes Gewissen. Albert Koster, Waldstatt

Aufsätze zum Thema: «Ich hatte ein schlechtes Gewissen.»

Vreneli Jäger †

Am 13. Juni starb Vreneli Jäger im jugendlichen Alter von 19 Jahren. Von 1950 bis 1961 besuchte es die Taubstummenschule St. Gallen.
Vreneli hatte schon als Kind einen schweren Herzfehler. Wenn es eine Treppe hinaufstieg oder wenn es etwas schneller als gewöhnlich gehen mußte oder wenn es hustete, wurde es im Gesicht ganz blau. Es durfte nicht skifahren und schwimmen lernen. Aber Vreneli war trotzdem immer ein zufriedenes, fröhliches Menschenkind. Wir alle — Schüler und Lehrer — hatten Vreneli gerne.
Nach dem Austritt aus der Schule konnte Vreneli wegen seinem Herzleiden keinen Beruf lernen. Es blieb daheim bei seinen Eltern in Herisau. Dort half es seiner Mutter im Haushalt, so gut es konnte. Es fütterte auch regelmäßig die Hühner. Vreneli war in seiner Arbeit immer gewissenhaft und zuverlässig.
Vreneli wäre gerne ganz gesund geworden. Hoffnungsvoll ging es am 18. Mai in das Spital. Sein Herz wurde operiert. Seine und unsere Hoffnung wurde leider nicht erfüllt. Denn einige Tage nach der Operation starb Vreneli.
Und nun ist Vreneli nicht mehr bei uns. Aber wir wollen in aller Trauer an den Spruch denken, den Vreneli am Palmsonntag 1961 zur Konfirmation bekommen hatte. Er heißt:

«Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.» M. S.

Der Schweizerische Gehörlosenbund

Redaktion:
Fritz Balmer
Thörishaus

Nachlese zum Gehörlosentag in Basel

Der Gehörlosentag ist aus dem Leben der Gehörlosen unseres Landes nicht mehr wegzudenken. Das haben die Tage in Basel von neuem gezeigt. Wohl kein anderer Anlaß vermag so viele Schicksalsgenossen zusammenzuführen. Wie bereits gemeldet, sind in Basel nicht weniger als 800 dabei gewesen und haben gemeinsam zwei schöne Tage verlebt, die nicht so schnell wieder vergessen werden können. Alte und Junge, Deutschschweizer, Welsche und Tessiner, Reformierte, Katholiken und hörende Freunde hatten sich zu einer großen Familie vereinigt. Das gab reichlich Gelegenheit, alte Freundschaften aufzufrischen und neue zu knüpfen.
Unwillkürlich stiegen Erinnerungen an den Gehörlosentag 1928 in Basel auf, der mit einer Ausstellung von Arbeiten gehörloser Handwerker und Künstler verbunden war. Damals führte der unvergeßliche Papa Miescher, der Lehrmeister des heutigen Festpräsidenten Fricker, das Zepter. Letzterer als «Baslerschalk» berühmt, hat zwar seine Schalkhaftigkeit nicht von seinem Vorgänger, dafür aber das Organisationstalent. Witzigkeit und ernste Arbeit schließen sich gegenseitig nicht aus, sondern können sich auch vortrefflich ergänzen, wie das Fest in Basel gezeigt hat.
Mit der «Guggemuusig» haben die Basler wohl ins Schwarze getroffen. Noch einmal: das war etwas für Gehörlose! Ein Begeisterter aus der Bundesstadt möchte diese Musik für den nächsten Unterhaltungsabend in Bern verpflichten.
Selbstverständlich konnten bei der Gratisverlosung nicht alle Teilnehmer glückliche Gewinner sein. Dafür fanden wie zum Trost am Bankett alle Gäste an ihrem Platz etwas zum Mitnehmen, nämlich Zahnpasta, Gaba-Tabletten und Zigaretten, wohl aus einer Fabrikspende. Dazu meinte der Schalk: Die Gehörlosen sprechen gern und viel, darum

müssen sie schöne Zähne haben. Und wenn man viel spricht, gibt es Halsweh. Da tun die Tabletten gut.
Die Tessiner sind an unseren Gehörlosentagen immer gern gesehene Gäste. Die von Carlo Cocchi aus Lugano mit südlichem Temperament in Gebärden gehaltene Ansprache verdient erwähnt zu werden. Er führte ungefähr folgendes aus: «Wir sprechen in unserem Land drei Sprachen. Wir Italienischsprechenden sind aber Schweizer und nicht Italiener. Desgleichen sind die Welschen und Deutschschweizer Eidgenossen und nicht Franzosen und Deutsche. Trotz verschiedener Sprachen wollen wir ein einiges Volk sein. Auch wir Gehörlosen im ganzen Land scharen uns um unser Fähnlein und wollen brüderlich zusammenstehen.»
Der Schweizerische Gehörlosen-Motorklub, um den es in den letzten Jahren still geworden ist, benützte den Gehörlosentag, um sich neu zu konstituieren. Wie verlautet, soll die Sache auf gutem Wege sein. Ein Bericht steht aber zur Stunde noch aus.

F. B.

Unser tägliches Brot

Wenn man vom «täglichen Brot» spricht, so meint man nicht immer das vom Bäcker hergestellte Brot, sondern allgemein die zum Leben notwendige Nahrung. Wir finden es selbstverständlich, Tag für Tag einen gedeckten Tisch vorzufinden und uns satt essen zu können. Wir vergessen immer wieder, wieviele Voraussetzungen dazu notwendig sind.
In weiten Gebieten der Welt herrscht trotz allem Überfluß Hunger. Millionen von Menschen sind unterernährt und nehmen oft für das ganze Leben an Leib und Seele Schaden. Berichte, die uns auf fernen, meist unterentwickelten Ländern erreichen, sind erschütternd. Wir können uns kaum einen Begriff von dieser Not machen.
Die Erde bringt Nahrung im Überfluß hervor, so daß sich jeder Mensch satt essen könnte. Woran fehlt es nur, daß hier Überfluß und dort Mangel herrscht? Das kann nur an uns Menschen selber liegen. Wir haben in diesem Punkt versagt. Das zu hören, ist zwar nicht angenehm, und man möchte erwidern, daß jene Menschen, die hungern müssen, ihre Lage auch selber verschuldet haben. Das mag wohl zum Teil stimmen, aber es entbindet uns nicht von der Verantwortung.
Der Wohlstand in der westlichen Welt steigt von Jahr zu Jahr. Wir können uns manches leisten, das früher unmöglich schien. Darin liegt aber auch immer eine Gefahr. Im Überfluß ersticken oft die edelsten Gefühle der Menschen. Man geht an fremder Not vorbei. Ein bedenkliches Zeichen unserer Zeit ist, daß massenweise noch guterhaltene Lebensmittel in die Kehrichteimer wandern. Nicht nur Brotkrumen sieht man hier, sondern auch halbe oder nur angeschnittene Brotlaibe. In einer europäischen Stadt sollen sogar Tonnen guter oder nur geringfügig verdorbener Lebensmittel im Kehricht festgestellt worden sein. Angesichts des Hungers in der Welt sollte so etwas nicht vorkommen. Ein wenig mehr Achtung vor dem «täglichen Brot» wäre am Platze.

Fr. B.

Das deutsche Gehörlosen-Sportfest

Vom 13. bis 16. Juli 1962 findet in Menden (Sauerland) das Deutsche Gehörlosen-Sportfest statt. Wie alle früheren Feste, ist auch dieses auf das beste vorbereitet und verspricht, recht interessant zu werden. Der feierlichen Eröffnung am Freitagabend geht ein Fackelzug voraus. Für den Sonntagnachmittag ist u. a. auch ein Festzug nach der Kampfbahn vorgesehen.

Unsere Sportecke

Berichte von Veranstaltungen der Gehörlosen-Sportvereine, Resultate, Voranzeigen · Mitteilungen des Schweiz. Gehörlosen-Sportverbandes

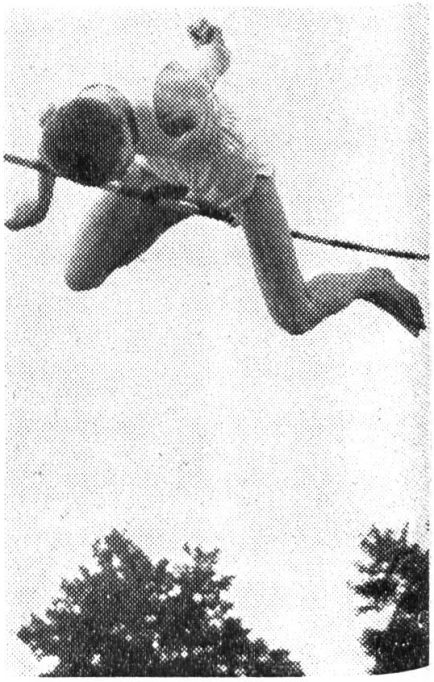
Sport-Redaktion

Ab 1. Juli wird die «Schweizerische Gehörlosen-Zeitung» eine Sport-Ecke führen. Darin wird über die Entwicklung, die erzieherischen Werte, die Gefahren des Sportes im allgemeinen und der verschiedenen Sportarten im besonderen geschrieben.
Auch Sportberichte, Glossen, Vorschläge zu Änderungen, Organisationen und Propaganda für Sportveranstaltungen, Vorschriften für Sportanlagen, Kampfrichter- und Spielleiterausbildung u. a. m. finden darin Platz.
Der Unterzeichnete bittet darum schon heute alle Gehörlosen-Sportorganisationen, alle interessierten Erzieher und Mitarbeiter der Gehörgeschädigten und die Gehörlosen selbst zur aktiven Mitarbeit. Xaver Schurtenberger

Die heutige Stellung des Sportes verdankt dieser in erster Linie der großen Ausweitung und ungeahnten Aufwärtsentwicklung des Schulturnens. Wenden wir uns daher seiner zeitlichen Entwicklung zu.
Seit dem 17. Jahrhundert haben alle bedeutenden Pädagogen gefordert, daß die körperliche Ertüchtigung der Jugend ernst genommen und umsichtig gepflegt werde. Seit der Begründung unserer allgemeinen Volksschule sind die Einsichtigen nicht müde geworden, als Ausgleich gegenüber dem gesundheitswidrigen vielen Sitzen einem systematischen und ausreichenden Schulturnen zu rufen. Kein vernünftiger Mensch hat demgegenüber einen gegensätzlichen Standpunkt vertreten. Nach und nach wurde das Turnen dann auch als obligatorisches Fach in die kantonalen Lehrpläne aufgenommen. Dennoch blieb jene Idee bis in die jüngste Zeit unzulänglich verwirklicht. Es gab bis vor wenig Jahren noch Schulgemeinden, in denen mit den Knaben monatelang nicht oder überhaupt nie geturnt wurde. Und heute noch gibt es Landesgegenden, in denen das Mädchenturnen so gut wie unbekannt ist. Die letzten Jahre nun haben uns einen ganz außerordentlichen Gewinn gebracht. Endlich ist man so weit, der Leibeserziehung den ihr gebührenden Platz einzuräumen. Die neuen eidgenössischen Turnvorschriften haben uns einen gesetzlichen Rahmen beschert, in den wir die erweiterte physische Ertüchtigung der Jugend einbauen können.
Freuen wir uns auch darüber, daß die schweizerische Lehrerschaft in ihrer Gesamtheit dieser neuen Entwicklung bejahend gegenübersteht. Gewiß ist auch in Lehrerkreisen kritisiert und lamentiert worden. Da ist ein Lehrer, dem die neue Reglementierung zu wenig elastisch ist. Ein anderer beurteilt sie als zu weitgehend hinsichtlich der Zeitbeanspruchung. Ein dritter hat Bedenken, sie bringe der Vergötzung physischer Leistung neue Nahrung. Ein weiterer kann sich einfach nicht dafür erwärmen, daß es von nun an wieder eine neue Kategorie von Inspektoren gibt. Das sind verständliche Reaktionen.
Den Mehranbau in der körperlichen Erziehung müssen die Lehrer im Hinblick auf die Gesamtsituation des Bildungswesens begrüßen. Die geistvolle Leibeserziehung ist ein Stück Menschenbildung. Der Leib ist nicht nur die Hülle, er ist Partner und Ausdrucksmittel der Seele.

Liebe Gehörlose!

Der Kampf um das Schulturnen war ein langer und schwerer. Seid dessen bewußt und dankbar. Was aber während der Schulzeit förderlich und heilsam ist, das ist es auch im nachschulpflichtigen Alter und fürs Leben. Schu.



René Maurer, Winterthur, ein schweizerischer Spitzensportler, bei seinem prächtigen 2-m-Hochsprung.

Internationales Boccia-Spiel-Turnier

Die Sportgesellschaft «Società Sportiva Pro Sordoparlanti», Lugano, organisiert traditionsgemäß ein großes internationales Boccia-Spiel-Turnier, das am 22. Juli 1962 in Lugano stattfindet (Restaurant «Pinin di Fraa», Via Vanoni, Molino Nuovo, Lugano). Es wirken 18 schweizerische und italienische Spieler mit. Letztere stammen aus den Orten Monza, Seregno, Busto Arsizio, Varese usw.
Die Spieler werden auf die verschiedenen Felder, die sich in vier bestrenommierten Restaurants in Lugano befinden, verteilt. Das Organisationskomitee wird verschiedene Preise, u. a. Becher, Geldpreise usw., für die ersten Ränge und die besten Einzelresultate zur Verfügung stellen.

Der Präsident: C. Beretta-Piccoli

Wichtige Mitteilung

An die Sporttreibenden im Gehörlosen-Sportverband

Dem Schweizerischen Gehörlosen-Sportverband ist es gelungen, mit der Eidg. Turn- und Sportschule in Magglingen erstmals einen Zentralkurs für unsere vielseitige Sportbewegung durchzuführen. Am 29./30. September 1962 findet der Zentralkurs in Magglingen statt. Der Kurs wird geleitet von eidg. dipl. Turnlehrern von Magglingen. Die Kursleitung bittet alle Teilnehmer, sich für diesen Kurs vorzubereiten (Kursprogramm studieren). Sämtliche Sektionen werden in nächster Zeit das Kursprogramm und die Anmeldeliste erhalten.

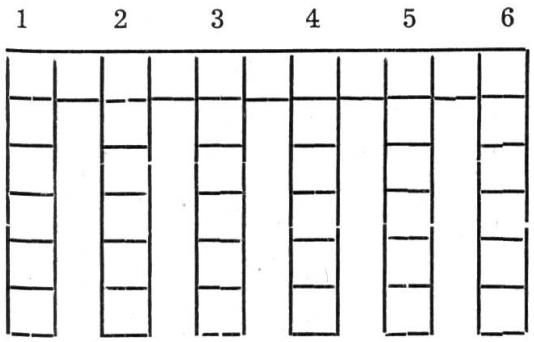
Der Verbandssportwart: Hans Enzen

Unsere Rätsel-Ecke

Alle Lösungen sind einzusenden an Frau B. Gfeller-Soom, Laubeggstraße 191, Bern

Kammrätsel

Von Rainer Künsch



1 hohes, hartes Gras an Ufern
2 viele Klosterfrauen
3 rotes Gemüse
4 edle tropische Obstfrucht
5 frühere italienische Kolonie in N.-Afrika
6 Volk ohne festen Wohnsitz (ähnlich dem Zigeuner, Einzahl)

Die oberste, waagrechte Reihe ergibt eine Schweizer Stadt.

Lösungen bis Ende August an Frau B. Gfeller-Soom, Laubeggstraße 191, Bern.

Rätsellösung Nr. 10, 1962

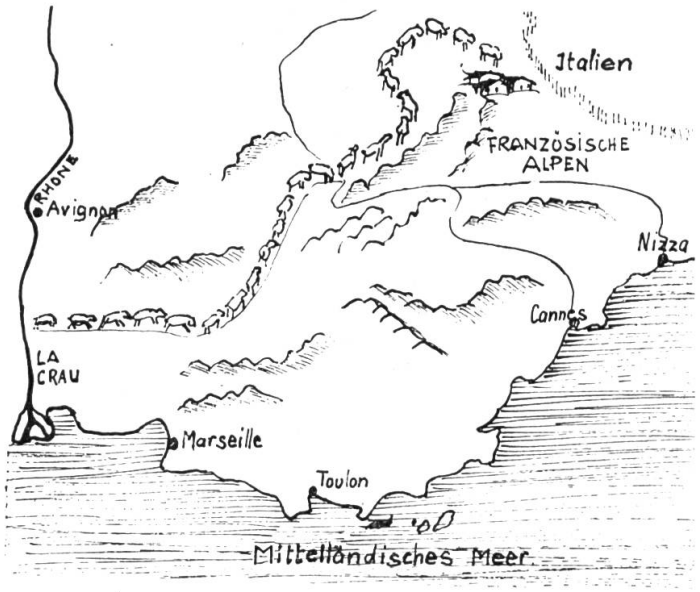
Kammrätsel: 1. Gatte, 2. Honig, 3. Rasen, 4. Osten, 5. Eiger, 6. Tulpe, 7. Grund. Die oberste Waagrechte ergibt also (mit den ergänzenden Buchstaben): **Gehörlosentag.**
Richtige Lösungen von: Albert Aeschbacher, Ulmizberg; Käthi Allemann, Langendorf; Werner Brauchli, Münsterlingen; Hedy Bruppacher, Grüningen; Gotthilf Eglin, Känerkinden; Ruth Fehlmann, Bern; Baptist Fontana, Disentis; K. Frikker, Basel; Gerold Fuchs, Turbenthal; Joh. Fürst, Basel; Fr. Grünig, Burgistein; Hermann Gurzeler, Oberlindach; Rosa Gwerder, Arth; Alice Jüni, Jegenstorf; Herr und Frau Junker, Biel; Elisabeth Keller, Thayngen; Alice Keßler, Zürich; Luise Löffel, Gebenstorf; Werner Lüthi, Biel; Carmen Maino, Zürich; Ursula Müller, Liestal; Jak. Niederer, Lutzenberg; Josef Scheiber, Altdorf; Therese Schneider, Lützelflüh; Frau H. Schumacher, Bern; Rudolf Schürch, Zürich; Jos. A. Tomaschett, Disentis; Verena Wegmann, Uster; Hans Wiesendanger, Menziken. B. G.-S.

Schwerhöriger Großvater und lautes Beten

Der kleine Jim holt seinen Freund Jack zu Hause ab. Der Opa sieht, daß Jack fortgehen will und sagt: «Erst beten!» Jack betet sehr laut und bittet den lieben Gott um Verschiedenes, was er gern haben möchte.
Freund Jim sagt draußen zu ihm: «Warum betest du denn so laut um das, was du gern haben möchtest? Der liebe Gott ist doch nicht taub!»
Darauf sagt Jim: «Nein, aber mein Großvater!»

Schafwanderung in den französischen Alpen

Wo die Rhone in das Mittelländische Meer mündet, ist die Camargue. Vor der Einmündung verzweigt sich die Rhone in viele Wasserarme (Delta). Zwischen diesen Flüssen sind weite Ebenen. Es hat Sümpfe, ungepflegte Wiesen, Weiher, Schilfgebiete. Da weiden Pferde- und Rinderherden. In den Sümpfen leben hochbeinige Wasservögel, sogar eine Schar Flamingos.
«La Crau» ist ein Teil der Camargue. Dort weiden im Winter viele große Schafherden. Die Tiere bleiben Tag und Nacht im Freien. Im Frühling sind die Ebenen der



Crau leer und braun. Die Schafe können sich nicht mehr sattfressen. Die Schafe werden von Tag zu Tag magerer. Die Hitze plagt die Tiere sehr. Nun möchten die Hirten die Herden auf die Berge treiben. Sie müssen aber noch warten, bis der Schnee auf den französischen Alpen geschmolzen ist. Endlich kommt die freudige Nachricht: Die Alpen sind schneefrei. Sofort rüsten die Hirten zur Alpwanderung. Sie laden Salz, Tabak, Kaffee, Zucker, Teigwaren, Medizin, Kleider und viel anderes in einen bedeckten Wagen. Alles muß eingepackt werden, denn auf der Alp gibt es nichts zu kaufen.
Es ist 4 Uhr morgens. Alles ist reisebereit. Über 2000 Schafe, einige Ziegen, zwei Pferde, drei Esel, sechs Hirten und sechs Hunde beginnen die Alpwanderung. Voran marschiert Bastian, der Führerhirt, mit seinem Hund. Dann folgt die Herde. Auf beiden Straßenseiten halten Hirten und Hunde die Herde zusammen. Hinter dem langen Zug kommt der schwer bepackte Wagen und der alte Hirt. Staub wirbelt in die Luft, viele Glöcklein der Leittiere klingen weithin. So geht es stundenlang weiter. Oft bringt der Autoverkehr große Unruhe in die Herde. Große Lastwagen, Autobusse und Autos wollen die Schafe überholen. Sie tuten laut und erschrecken die Tiere. Dann springen viele Schafe in wilder Flucht in die nahen Felder. Die Hirten und die Hunde haben viel Mühe, bis die Herde wieder beisammen ist. Die Sonne brennt, die Hitze wird unerträglich.

Nun sucht Bastian einen Rastplatz. Er findet bald einen Bauern, der ihm eine Wiese zum Rasten und zum Weiden vermietet. Der Hirt führt nun die Herde auf den Rastplatz. Die Schafe haben keine Lust zum Fressen, die sind zu müde. Alle legen sich in den Schatten naher Bäume. Auch die Hirten sind erschöpft. Sie erfrischen sich mit einem Schluck Wein. Dann ruhen Hirten und Tiere.

Die Sonne sinkt, die Mittagshitze ist vorüber. Bastian weckt die Schafe mit lauten Rufen: «Brrr, auf, auf!» Nun grasen die Tiere, bis die Wiese leer ist. Dann geht es in gleichmäßigem Tempo weiter, etwa zwei Kilometer in der Stunde. Es dunkelt, die

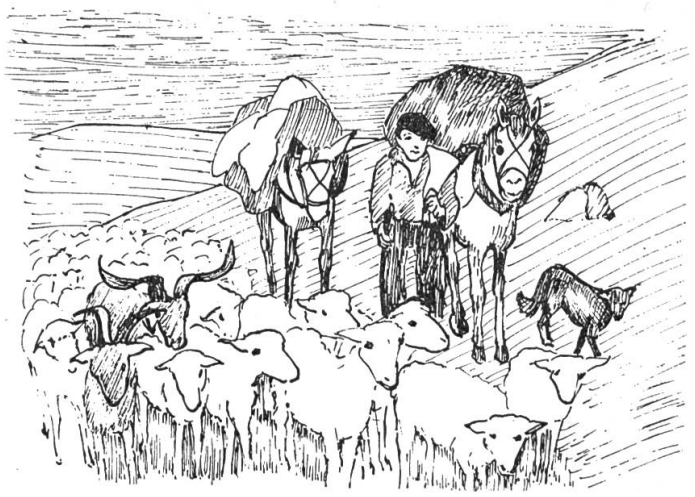
Sterne funkeln, die Herde marschiert. Sie wandert noch lange in die Nacht hinein. Endlich führt Bastian die Schafe auf eine Magerwiese zum Nachtlager.

Drei Tage ist die Herde unterwegs. Einige Schafe hinken. Sie werden in den Hinterteil des Wagens geladen. Zwei Hunde haben blutige Füße von der heißen Asphaltstraße. Sie können nicht mehr die Herde zusammentreiben. Sie hinken mühsam hinter dem Wagen her. Die Reise wird immer beschwerlicher. So kann es nicht weiter gehen. Die Schafe und die Hirten sind erschöpft. Bastian schaltet einen Rasttag ein. Alles schläft und ruht. Die kranken Tiere werden gepflegt. Die Hirten kochen am Lagerfeuer ein kräftiges Essen für sich und die Hunde.

Am fünften Tag geht die Wanderung weiter. Nun liegt die weite, heiße Rhoneebene hinter der Herde. Es geht den Bergen zu. Kühle Winde machen die Reise angenehmer. Gegen Mittag ziehen schwarze Wolken über die Vorberge. Bald regnet es in Strömen und kalte Winde wehen. Die jungen Hirten wollen die Herde bei Felsen und Bäumen unterstehen lassen. Aber Bastian befiehlt: «Vorwärts! Die Schafe müssen sich an die Kälte gewöhnen. Oben auf den Bergen ist es noch kälter!» So marschiert die Herde weiter durch den Regen bis in die Nacht.

Nun führt der Marsch auf Bergstraßen aufwärts. Die Wanderung wird immer mühsamer. Die Straße führt in vielen Kehren auf einen Paß, dann wieder in ein Bergtal hinunter. Jetzt leiden die Schafe nicht mehr unter der Hitze, die Bergluft ist frisch. Bald geht es wieder über einen Paß.

Am zwölften Reisetag erreicht die Herde das letzte Bergdorf. Dort hört die Straße auf. Bastian läßt die Tiere in der Nähe des Dorfes lagern. Er besucht mit seinen Helfern die bekannte Bergwirtschaft. Dort sitzen schon andere Hirten am Wirtstisch. Er kennt sie alle. Er hat sie letzten Herbst und frühere Jahre auf seinen Wanderungen getroffen. Die Hirten plaudern bis in die



späte Nacht hinein. Sie sitzen auch am folgenden Tag gemütlich in der Wirtsstube, es ist ja Ruhetag.

Nun beginnt der letzte Aufstieg über steile Fußwege zu den Alphütten. Da kann der Wagen nicht mitgenommen werden, er bleibt im Schopf des Bergwirtes. Die Waren werden auf die Pferde und Esel geladen. Jeder Hirte bekommt einen schweren Rucksack. Nun rufen die Hirten einander Lebewohl zu. Bastian führt seine Herde den Fußweg hinauf. Die Esel gehen voran, sie kennen den Weg gut. Plötzlich halten die Tiere bei einem Schneefeld an. Sie wollen nicht weiter. Nun treten die Hirten einen Pfad durch den weichen Schnee. Nur ungern folgen die Schafe über das Schneefeld. Bald sind sie wieder auf festem Boden. Die Hunde haben Mühe, die Herde zusammenzuhalten, viele Tiere bleiben keuchend zurück. Aber sie müssen mitkommen, das Reiseziel ist nicht mehr fern.

Am 16. Reisetag zeigen sich endlich die Alphütten. Es sind drei Steinhäuser. Ihre Dächer reichen bis auf den Boden. Noch geht es drei Stunden aufwärts. Gegen Abend kommen sie zu den Hütten. Die müden Tiere legen sich dicht nebeneinander ins Gras. Die Hirten versorgen die Vorräte. Sie kochen ein kräftiges Nachtessen für sich und die Hunde. Alle sind froh, daß die weite, mühsame Bergwanderung überstanden ist.

O. Sch.